

Wissenschaft oder Glauben?

Ein Besprechung zu Rolf Tarrach, *Dieu et la science*

Jacques Wirion

Rolf Tarrach, der Rektor der Universität Luxemburg, hat ein Buch veröffentlicht. Hierin diskutiert er mit je einem Vertreter des Judentums (Adin Steinsatz), des Katholizismus (Jean Ehret) und des Islam (Ghaleb Bencheikh) die Titelfrage, moderiert werden die Gespräche von Edmond Israel. Das Thema ist nicht neu, aber immer noch aktuell. Und das, seit dieser Konflikt am deutlichsten im Streit der katholischen Kirche mit Galilei stattfand. Damals saß sie am längeren Hebel und die Anhänger Galileis haben ihm beim Verlassen des Inquisitionsgerichts den gemurmelt Spruch in den Mund gelegt: „E pur si muove“ (Und sie bewegt sich doch). Man kann das Vorgehen der Kirche verstehen; ihre maßgebenden Kräfte sahen in Galilei den Vertreter einer neuen Weltdeutung, die gewollt oder ungewollt, die bisherige, auf der Bibel beruhende, Monopolstellung der Kirche als Deutungsmacht zutiefst in Frage stellte.

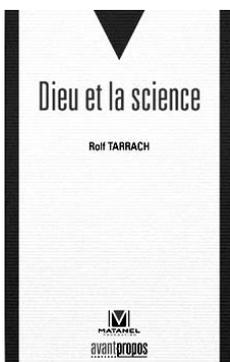
Immer noch wird diese Frage – Glaube oder Wissen? – in Streitgesprächen erörtert. Immer noch stoßen grundverschiedene Wege der Annäherung an die Wahrheit aufeinander und notgedrungen aneinander vorbei. Zwar gibt es das Bemühen, die beiden Bereiche auf ihre jeweiligen Gebiete einzugrenzen und nebeneinander leben zu lassen mit ihren verschiedenen Herangehensweisen an die Ur-Frage: Was ist Wahrheit? Doch so einfach ist es nicht, weil diese Positionen in viele Bereiche unseres Lebens eingreifen und die Frage nach dem eigentlichen Deutungsvorsprung nur schlecht mit einem „sowohl als auch“ zu lösen ist.

Das Nachwort von Ami Bougamin („Von der Wissenschaft zur Religion“) neigt stark der religiösen Seite zu, wie schon der Titel andeutet. Mit Nietzsches aphoristischem Kanonengeschütz, den der Autor als

Kritiker der Wissenschaft zitiert, wirft er dieser vor, dass sie das Mysterium des Daseins, das andauernde Wunder unserer Gegenwart nicht wahrnimmt. Sie sagt uns nicht, woher wir kommen und wohin wir gehen. Das stimmt, aber das setzt im Unterschied zur Religion ein Zeichen der Bescheidenheit, denn diese weiß auf alle „großen“ Fragen zu antworten, ohne fähig zu sein, eine solide Quelle dieses Wissens anzugeben.

Und so tauchen in diesen Gesprächen die gängigen Argumente in teils neuen Gewändern auf. Rolf Tarrach als Vertreter der Wissenschaft weist auf die Tatsache hin, dass in einer Bevölkerung wie der englischen etwa zwei Drittel sich als religiös bezeichnen, während in der *scientific community* des gleichen Landes das Verhältnis fast umgekehrt ist und in der Royal Society, diesem höchsten Gremium der Wissenschaft, nur 4 % religiös sind. Hiermit will er belegen, dass Wissenschaft gegen die Denkweise des Glaubens immunisiert. Diese statistischen Angaben stellt sein Gegner Adin Steinsatz in Frage, indem er auf die Ungenauigkeit der Begriffe verweist und sich fragt, warum nicht Schönheitsköniginnen oder Schuster diesbezüglich befragt werden. (18) Hierbei verfehlt er den Kern der Aussage von Tarrach, weil diese Gruppen ja in dessen statistischen Angaben enthalten sind. Der Moderator Edmond Israel weist ihn denn auch zurecht. (19) Ungut ist mir in diesem Zusammenhang Steinsatz' herablassende Haltung aufgestoßen, weil sie sich hinter einer billigen Ironie verbirgt: „Unter ihnen [den Wissenschaftlern J.W.] findet man übrigens sehr gute Menschen.“ Dann

Jacques Wirion ist Gymnasiallehrer a. D., Essayist und Aphoristiker. Er war Präsident des Luxemburgischen Germanistenverbandes (2000-2006) und hat zahlreiche Artikel in Zeitungen und Magazinen und einige Bücher (*Aphorismen*, *Unglaubensgespräch* zusammen mit Hermann Kurzke) veröffentlicht.



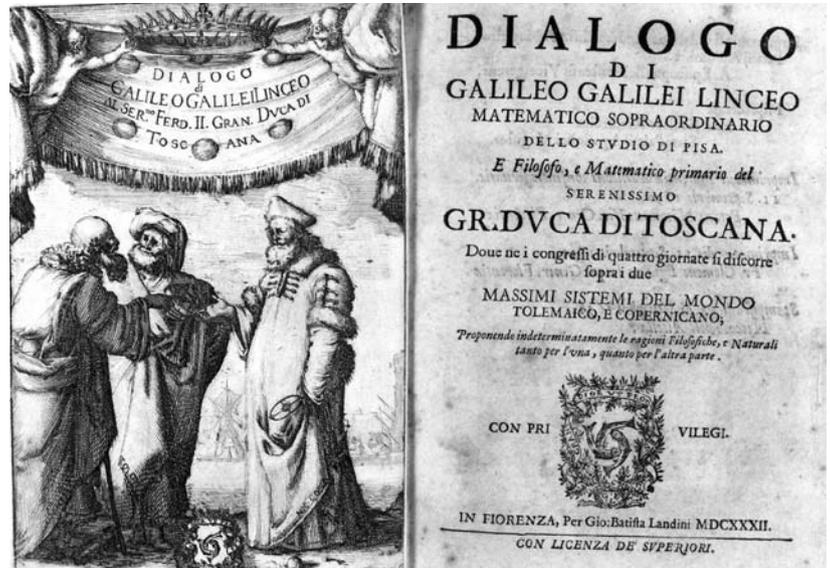
Rolf Tarrach, *Dieu et la science*, Waterloo : Avantpropos, 2012 (Collection Matanel. Point de vue).

geht er noch weiter und nun ist es wirklich nicht mehr komisch: „Ja, das kann sogar den Wissenschaftlern passieren!“ (18) So redet man auch nicht zum Spaß über eine Menschengruppe, gerade wenn der Gesprächsgegner sie repräsentiert.

Der Rabbiner will dann Tarrach als eine Art Gläubigen hinstellen und erklärt die gesamte Wissenschaft kurzerhand zu einer universalen Kirche. (20) Diese Taktik ist so alt wie diese Diskussion. Der ungläubige Gegner wird ins eigene Lager des Glaubens versetzt. Er glaubt, dass Gott nicht existiert, und das ist ein Glaube. Was hier übersehen wird: der Ungläubige glaubt nicht, dass Gott existiert und das ist was ganz anderes als zu glauben, dass er nicht existiert. Solange Gott nicht definiert wird – und das ist in der Tat hier nicht der Fall – kann an die Existenz Gottes so wenig geglaubt wie nicht geglaubt werden. Gegen den Einwurf, dass Wissenschaftler nicht das Geringste über Gott zu sagen hätten, weil sie sich über Gott nie Gedanken machen, wehrt sich Tarrach mit dem Verweis auf Einstein. Dieser habe sich besonders viel mit dieser Frage befasst. Adin Steinsatz' These ist unhaltbar, da die Wissenschaftler Menschen wie andere sind und nur als Wissenschaftler keine theologische Aussage machen können. Steinsatz stellt sich gar als großen Skeptiker dar, der seinen wissenschaftlichen Gegner übertrumpft, indem er überflüssigerweise hervorhebt, dass er nicht an Einstein, Freud oder Marx „glaube“ (23). Ja schön, aber das tut auch kein richtiger Wissenschaftler, da für ihn nie eine Aussage geglaubt, sondern in erster Linie überprüft wird. Für sich nimmt er die Vernunft in Anspruch, während sein Gegner bloß zitiere, z. B. einen Brief Einsteins. (24) Und an Moses und andere Menschen, die als Propheten galten, glaubt er wohl einfach, weil die mehr sind als Wissenschaftler.

Viele Interventionen des Rabbiners kommen mir vor wie Ausweichmanöver vor der eigentlichen Grundfrage. Über die Religion gibt es *allein Aussagen des Glaubens*, weil ihre Objekte dem Wissen entzogen sind. Das wissenschaftliche Wissen ist immer auf dem Weg zur Wahrheit, ein Weg ohne Ende oder dessen Ziel immer weiter zurückweicht, während die Wahrheit Gottes, über die der Gläubige verfügt, nicht hinterfragbar ist, sie ist immer schon am Ziel. So geht das Gespräch weiter in einem Hin und Her, das nicht zu einem Ergebnis führt. Aber wer hätte ein solches erwartet?

Das Gespräch mit Jean Ehret spricht mich da eher an. Dieser öffnet sich von seiner Position aus derjenigen des Wissenschaftlers. Er sieht mehrere Fenster, von denen aus man das Gottesproblem angehen kann. Als ihm Tarrach dann von egoistischen und altruistischen Bakterien spricht, verfällt Ehret in



die alte Trennung von Mensch und Tier und meint eine solche Bezeichnung sei inadäquat in Bezug auf Bakterien. Dabei verfehlt er aber den Kern der gegnerischen Aussage, die darauf hinweist, woher der Ursprung unserer Moral stammt, nämlich von unserer animalischen Erbschaft und nicht vom Himmel hoch oben. Wenn man aber das Bewusstsein des Menschen in den Vordergrund rückt, und ihn somit von den Bakterien trennt, versperrt man sich selber den Weg zur Erkenntnis der Wurzeln unserer moralischen Empfindungen. Während Tarrach den Zusammenhalt der religiösen Gemeinschaften auf evolutionistische Gründe zurückführt, gründet Ehret sich auf den Glauben, der unabhängig sei von seiner Wirkung auf das Überleben der Gruppe. Wenn Tarrach dann die Geschichte als wenig wissenschaftlich bezeichnet, da sie keine inneren Gesetze des Geschehens kennt und somit keine Regeln aufzustellen vermag, kommt diese Sicht auch mir etwas reduktionistisch vor. Am besten gefällt mir in dieser Auseinandersetzung Ehrets Hinweis, dass der Glaube seine persönliche Angelegenheit ist und er nicht will, dass dieser alle anderen möglichen Gesichtspunkte auflöst. Wenn ihn Tarrach fragt, wie er zu einer möglichen Kollision der Welt im Jahr 2036 oder später mit einem Asteroiden stehe, kann ich sowohl diese Frage wie auch Ehrets Antwort verstehen: zur Zeit werde er nicht von diesen Fragen berührt, da ihm die Gegenwart ganz andere Fragen stelle. Wenn er dann allerdings die Vereinbarkeit von menschlicher Willensfreiheit und göttlicher Vorsehung als konkrete Frage ansieht, kann ich mich nur wundern, da diese Frage für mich eine Scheinfrage ist. Zum Schluss geht er über zum Leiden in unserer Welt und zur göttlichen Tröstung, deren Wirkung man verstehen kann, auch wenn man nicht an sie glaubt.

Das Titelblatt des *Dialog über die zwei Weltsysteme* in der Erstausgabe von 1632 – der Ausgangspunkt für den Inquisitionsprozess gegen Galilei. (Bridwell Library)



Abbildung des menschlichen Blutsystems in einem persischen Medizinhandbuch des 15. Jahrhunderts (U.S. National Library of Medicine)

An dritter Stelle steht dann die Diskussion zwischen Tarrach und dem Muslim Ghaleb Bencheikh. Der Wissenschaftler meint, die Wissenschaft sage nichts über einen Schöpfergott und möchte hören, was Bencheikh als Muslim über diese Haltung sage. Dieser verweist zunächst auf Averroes, Avicenna und ihre Schüler und deren Kenntnis des kosmologischen Argumentes, das vorgebracht wird, wenn man von einem Schöpferwesen spricht. Dann unterscheidet er die „Konkordanzler“ von den Wissenschaftlern: Erstere suchen im Koran Entsprechungen zur Naturwissenschaft und finden etwa in den koranischen Texten eine frühe Entdeckung der Lichtgeschwindigkeit. Die meisten muslimischen Wissenschaftler jedoch hängen einem methodischen Agnostizismus an, wenn es um die Erschaffung der Welt geht. Wieder andere sehen Zusammenhänge zwischen der göttlichen Schöpfungsmacht und den möglichen Welten eines Multiversums. Wenn Tarrach dann die Frage nach der Erschaffung des Lebens und des Menschen stellt, verweist Bencheikh neben dem materialistisch-szientistischen auch auf den poetischen Diskurs, demzufolge Gott den Menschen aus Lehm erschuf, indem er ihm seinen Atem eingehaucht hat. Dies zieht die Frage nach diesem göttlichen Atem nach sich und nach dem, was das wirklich ist ... (117)

In Bezug auf eine Hierarchisierung des Wissens will Edmond Israel erfahren, welche Position der Islam bezieht zwischen einerseits einer „Botschaft“ als Mahnrede, die sehr schön sein mag, aber sich an das

hält, „was man tun muss“ und „was man nicht tun darf“ und andererseits einer Botschaft, die auf einer wissenschaftlichen Nachforschung, auf einer Suche nach der Wahrheit beruht. In seiner Replik bedauert Bencheikh, dass man im Islam nicht den Weg eines Al-Razi, Avicenna, Al-Hazen oder Avempace (Wissenschaftler und Philosophen aus der Zeit zwischen dem 9. und dem 12. Jahrhundert J.W.) eingeschlagen habe, und dass heute zwei Typen von Gläubigen einander gegenüberstehen: Die Wissenschaftler und Intellektuellen, die Mühe haben, sich Gehör zu verschaffen und einen Mikrokosmos bilden, und die einfachen Menschen, die sich mit dem zufrieden geben, was man ihnen als Wahrheit hinstellt. Tarrach meint dann, dass alle diese „metaphysischen“ Phänomene wie Liebe, Ängste, Gewissen am Ende Teil unseres Gehirns sind. Und wenn Gott mit dem Gehirn identisch ist, was wird dann, wenn dieses eines Tages enträtselt ist? Sein Gegner weist darauf hin, dass Gott apophatisch (unsagbar, unaussprechlich) und aphairetisch (abstrakt) sei und entzieht sich so diesem Diskurs. Dann freut er sich aber, mit seinen eigenen Widersprüchen konfrontiert zu werden und so lernen zu können, malt die Leere einer Welt ohne Gott und Endziel aus und verweist auf den Koran, dessen Aussage klar sei: *Das alles ist nicht umsonst geschaffen worden.* Er unterscheidet die epistemologischen Register, sagt er schließlich, gönne sich aber die Freiheit zu glauben, *dass es etwas gibt, was ihn übersteigt.*

Zum Schluss stellt der Moderator an beide Gesprächspartner die Frage nach dem Gott Einsteins und dem Gott des frommen muslimischen Wissenschaftlers und Nobelpreisträgers Abdus Salam. Hierauf antwortet Tarrach, Einsteins Gott sei vermutlich derjenige Spinozas gewesen, d. h. die Natur, und bedauert, dass Einstein sehr vielen Leuten als Muster eines religiösen Wissenschaftlers diene. Bencheikh meint hingegen, er gründe seine Position nicht auf einen „gläubigen Physiker“, sondern er habe bloß eine persönliche Erfahrung belegt. Dann gibt er die kriegerischen Antriebe der Religionen zu, hebt aber hervor, dass es nicht besonders viel Kühnheit erfordere, darauf hinzuweisen. Und so schließt er das dritte Gespräch: „Einander lieben, mit oder ohne Gott, bleibt das Wesentliche, weil nur so eine wirklich menschliche, solidarische Gesellschaft errichtet werden kann, ohne die geringste Herablassung sowohl für den Gläubigen als auch für den Atheisten. Zudem ist die Frage des Heils ebenso klar: ich versuche nicht, sie jemandem aufzuzwingen, denn die Vorstellung eines Jenseits ist an sich stark hypothetisch. Man kann ihr innerlich, spontan, in einem Akt der Freiheit anhängen, aber man kann nie daraus ein Dogma machen, eine Wahrheit an die jeder und jede zu glauben gehalten sind.“ ♦